Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 29

Artikel: Cabaret im Sommer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-457826

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CABARET IM SOMMER

Der Saal ist mit rauchenden und schwatzenden Menschen vollgepfropft. Jeder Stuhl ist besetzt. Das hindert die nicht mehr sehr junge Dame an der Kasse nicht, unentwegt Eintrittskarten zu verkaufen. Das akademische Viertel ist vorüber. Die Menge beginnt zu trampeln. An einem kleinen Tischchen unterhalten sich drei behaglich ausschauende Männer vorzüglich über das letzte Rennen, die kleine Schauspielerin Irmingard und eine angenehme Mietpartei, die dem einen von ihnen Morgen für Morgen so kräftig und ausgiebig auf dem Kopf herumtrampelt, daß die Decke in langsamem aber sicherem Abbröckeln begriffen ist. Ganz unmotiviert hält der Erzähler inne, schaut rasch auf die Uhr und unterbricht das angeregte Gespräch durch ein energisches Strampeln mit seinen rundlichen Beinen. Es ist ganz unlogisch, daß er strampelt. So vorzüglich, wie er sich jetzt mit seinen beiden Freunden unterhält, wird er sich den ganzen Abend nicht mehr unterhalten.

Ein verliebtes Paar läßt sich an dem Tisch der drei Herren nieder. Man rückt zusammen und nimmt sich vor, sich die zwei Stunden leidlich zu vertragen. Das Paar scheint übrigens nicht störend wirken zu wollen. Sie hängt an seinem Arm und er blickt schmunzelnd auf ihren leuchtenden Scheitel nieder.

Die drei Herren setzen ihre Unterhaltung fort. In einer Ecke des Saales beginnt abermals ein Trampeln. Wie Gewehrfeuer erwacht in einer andern Richtung ein Händeklatschen, das rasch mächtig anschwillt und einige Sekunden den ganzen Saal durchdonnert. Es verebbt wieder und endigt in dem hohl klingenden Zusammenschlagen zweier fetter Hände eines feisten Herrn, der mitten unter einer Schar geschminkter und gepuderter, jung sein wollender Damen sitzt.

Kellner rennen. Das heißt, sie versuchen zu rennen, ohne daß es ihnen gelingt. Mühsam schlängeln sie sich zwischen Tischen, Stühlen, Gästen und andern Hindernissen eines glatten Verkehrs hindurch.

Zwei junge Herren stehen jetzt vor dem Tisch mit den drei Herren und dem jugendlichen Paar.

„Sind vielleicht hier noch zwei Plätze frei?" fragt einer der beiden Jünglinge, indem er artig den Strohhut in die Hand nimmt. Das junge Paar schickt sich unverzüglich an, noch enger zusammen zu rücken, während die drei Herren mit entrüsteten Blicken das kleine Tischchen mustern, das unter der Last dreier Biergläser und eines Opernglases schon jetzt zusammenzubrechen droht. Der eine von ihnen, der mit der angenehmen Mietspartei, bereitet sich gerade darauf vor, grob zu werden, als ein neuer Sturm losbricht.

„Anfangen! An—fan—geeen . . ."

Es trampelt, es klatscht, es pfeift . . .

Die große Bogenlampe in der Mitte des Saales stellt ihre Arbeit ein. Sie flackert aber gleich darauf noch einmal auf, um zu beweisen, daß es noch nicht so ernst gemeint ist, wie es den Anschein hatte. Das junge Paar fährt errötend auseinander.

Es klingelt. — Ein schlanker Jüngling springt auf das Podium. Das Licht geht wieder aus. Das junge Paar ist skeptisch und verhält sich vorerst abwartend. Der Jüngling auf dem Podium läßt sich mit einem Scheinwerfer beleuchten. Dann liest er auf dem Teppich sein Monokel zusammen und steckt es sich umständlich ins Gesicht. Nun ist er unwiderstehlich und lächelt.

Zwei seiner vielen Freundinnen klatschen. Männer rufen „Ruhe!"

Er beginnt zu reden. Das Publikum versteht zumeist nichts und klatscht. Die ihn verstanden haben klatschen nicht. Er erklärt Sinn, Zweck und Ziele des Kabaretts. Man läßt ihn gewähren, man ist gut gelaunt. Er stellt sich vor. Er ist der Conférencier. Keiner der Anwesenden nimmt sich die Mühe, sich ihm nun auch vorzustellen. Das beleidigt ihn nicht. Er spricht von Humor, Kunst, Stimmung, Beifall, Unterhaltung, Kunst, Humor, Stimmung, Beifall, Kunst, Beifall, Stimmung, Beifall . . .

Er hat hundert Variationen für dieses anregende Thema.

Schließlich geht er ab, worüber man so erfreut ist, daß man klatscht.

Eine schlanke Dame klettert auf die Bretter. Sie singt etwas vom Mai und von der Liebe, von einem kleinen Mädchen, das gerne vergnügt war und von einem holden Jüngling, der diese Stimmung zu seinem Vorteil zu mißbrauchen verstand. Dabei zeigt sie immer wieder, daß sie schlanke Beine und saubere Wäsche hat. Das interessiert immerhin. Das Opernglas macht die Runde unter den drei Herren. Einer reißt es dem andern aus den Händen. Es wird auf und zu geschraubt. Man begeistert sich für die graden Beine und die saubere Wäsche. Das junge Paar gewinnt Zutrauen zur Dämmerung und rückt abermals zusammen. Sie schmiegt sich an ihn. Er ist damit einverstanden. Dann macht sie seine Finger von einer Stelle frei, an die sie unter keinen Umständen hingehören.

Die schlanke Dame auf der Bühne verbeugt sich. Die Männer tosen Beifall. Sie singt noch mehr von Liebe, zeigt noch mehr Wäsche und immerzu die schlanken schönen Beine. Das Opernglas rast um den Tisch herum. Die Schraube erglüht unter dem Druck der vielen Drehungen. Die Schlanke springt vom Podium, die Bogenlampe flammt auf und das junge Paar schaut sich erschreckt um.

Auf der Bühne steht ein wohlbeleibter Herr. Er vergräbt die beiden Daumen in die Hosentaschen und stellt sich „leger" hin. Das macht er so: Er stellt den rechten Fuß auf den Absatz und dreht die Spitzen einige Male von links nach rechts und von rechts nach links. Das Publikum wird von Spannung ergriffen. Nun legt er los. Er singt. Oben scheint es ein Baß zu sein, unten hört es sich eher als ein Bariton an. Er erzählt singend eine gruselige Räubergeschichte, die mit dem Ausruf endet: „Triumph! die Rache gelingt!" Diesen Ausruf, auf den er ganz besonderen Wert legt, wiederholt er siebenunddreißig Mal. Dann geht ihm die Luft aus. Er verbeugt sich und geht unter allgemeiner Befriedigung ab. Man freut sich für ihn. Gott, wenn ihm die Luft ausgegangen wäre, ehe ihm die Rache gelang! Es ist nicht auszudenken. Der arme Kerl wäre unfehlbar um sein tägliches Brot gekommen.

Der schlanke Jüngling mit dem Monokel stürzt auf die Bühne. Diesmals gelingt es ihm, das Glas noch im Fallen zu erwischen. Er braucht sich infolgedessen nicht zu bücken. Nachdem er es an der Stelle ins Gesicht geklemmt hat, an der es am leichtesten wieder hinaus fällt, legt er den Kopf vorsichtig zurück und verhält sich nun, mit Rücksicht auf das Monokel, möglichst ruhig. Er spricht durch die Nase, um nicht durch ein zu weites Oeffnen des Mundes den Halt des Glases mutwillig zu gefährden. Aus seinen Worten geht hervor, daß man bisher in den erlesensten Kunstgenüssen geschwelgt hat. Man nimmt dies mit einiger Verwunderung zur Kenntnis. Nun aber kommt der Schlager: Die weltberühmte Vortragskünstlerin.

Sie ist sehr dezent und setzt sich, die Beine vorsichtig überschlagend, an ein kleines Tischchen. Das Haar ist blond, das Kleid rosa und die Strümpfe sind durchbrochen. Mehr sieht man von der Dame nicht. Die Herren fühlen sich enttäuscht. Das Opernglas liegt unbenutzt auf dem Tischchen und hat Gelegenheit, sich wieder abzukühlen. Die dezente Dame erzählt hübsche Anekdoten mit pikanten Pointen. Dem Publikum wären dezente Pointen und eine pikantere Dame lieber. Die drei Herren zählen natürlich auch zum Publikum.

Dann erscheint der Kapellmeister auf dem Podium. Man hat sein Wirken bisher nicht gerade lästig empfunden. Warum aber will er unbedingt zeigen, daß er einen abgetragenen Smoking trägt? Den ganzen Abend hat er schon Musik verursacht. Das kann man nicht als Grund gelten lassen, nun noch mehr Musik zu machen. Einer der drei Herren meint:

„Diese Schopenhauersche Musik hätte er uns schenken können. Nur nicht klatschen. Ums Himmels Willen! Nur nicht klatschen, sonst spielt er auch noch Kurt Wolff und Sudermann", worauf er es angezeigt hält, diesen toten Punkt des Programms zur Erledigung verschiedener pri-

Der Champion

Böckli

Dieses ist ein Schwimmer-Champi-
On, der imponieren muß.

Jenes ist ein schlimmer Schlampi
Welcher sich genieren muß.

vater Bedürfnisse zu benützen. Er läßt sich am Buffet einen Steinhäger und zwei Zigarren geben und vertieft sich in ein anregendes Gespräch, nicht über Musik, mit der reizenden Buffetdame. Nachdem er eine beträchtliche Zeche, eine Liebeserklärung und einen Brandfleck in seine neue Sonntagshose gemacht hat, erinnert er sich seiner Freunde und kehrt reumütig in das Lokal zurück. Und siehe da! Was hat er gesagt? Natürlich haben die Trotteln geklatscht. Da steht er noch immer, der Herr Kapellmeister. Er ist glücklich bei den Rhabdologien angelangt und geigt eine nach der andern unentwegt herunter. Der Zurückgekehrte jammert:

„Wenn ich schon nicht begreifen kann, wie ein Theaterdirektor von den Qualitäten eines Otto Brahm Zeit fand, derartiges zu komponieren, — daß man dies, eins nach dem andern, spielen kann, finde ich einfach brutal."

Darin geben ihm seine Freunde recht, und sie drücken sich, im trauten Verein, sachte aus dem Lokal, ohne der mißbilligenden Blicke zu achten, die ihnen auf den Heimweg mitgegeben werden . . .

Paul Altheer

Die Schweiz von heute

Türken, Kaffern sieht man öppen
Und Franzosen, grad wie's kunnt.
Doch man trägt die gleichen Tschöpen
Und ist auch im Völkerbund.

Weils dazu noch keine Majestäten gibt noch Exzellenzen,
Ist sie relativ ein freies
Ländchen, innerhalb gewisser Grenzen.

Wenn du durch die Gaue schnoberst,
Kommst du stets zu diesem Ziele:
Hier gedeiht nur noch der Oberst,
Aber solche hat es viele!

Senf